

Wahrheitsfrage noch offen ist (GRUBE, 175). So plädiert GRUBE dafür, das Pluralismusproblem mit der Rechtfertigungsfrage anstatt mit der Wahrheitsfrage zu verbinden: man sollte danach fragen, welche Religion innerhalb der etablierten Religionen rechtfertigbar ist und welche nicht. Damit wird jeder Anspruch auf Wahrheitsfindung von vornherein aufgegeben.

Johannes FISCHER in seinem Beitrag »Christlicher Wahrheitsanspruch und die Religionen« vervollständigt erkenntnistheoretisch diese Aussage, wenn er die christlichen Glaubensaussagen in den Bereich des subjektiven Erlebens verlagert und ihnen damit jede Verifizierbarkeit als Wahrheit des Wissens abspricht. Die Wahrheit christlicher Glaubensaussagen sind nicht als Wahrheit von Tatsachenfeststellungen zu verstehen, »sondern als ein Zutreffen der Artikulation erlebter Wirklichkeit« (Fischer, 194). So kann auch die Theologie nicht Wahrheit feststellen und keinen Wahrheitsanspruch für die christlichen Glaubensaussagen erheben. »Es ist daher ein Gebot wissenschaftlicher Redlichkeit, dass sie sich jeden Urteils über die Wahrheit des christlichen Glaubens enthält« (199). Wenn aber die Wahrheitskriterien allein im Erlebnischarakter des Glaubens zu finden sind, dann gibt es keine objektive Wahrheitsfindung in Sachen Religion und Religionen. Alle diesbezüglichen Wahrheitsansprüche sind als Hybris zu bezeichnen.

Zieht man ein Fazit dieses Sammelbands aus katholischer Perspektive, kann der Rezensent das Bemühen um eine Würdigung der Pluralität der Religionen auf protestantischer Seite mit gewisser Bewunderung anerkennen, andererseits aber muss er mit Verwunderung darauf hinweisen, dass eine solche protestantische Theologie daran geht, sich selbst den letzten Ast abzusägen, auf dem sie als Wissenschaft (noch) Platz hat.

Joachim G. Piepke / St. Augustin

Delgado, Mariano / Gutiérrez, Lucio

Die Konzilien auf den Philippinen
(Konziliengeschichte, hg. v. Walter Brandmüller,
Reihe A: Darstellungen)

Ferdinand Schöningh /

Paderborn 2008, XXII u. 304 S., 6 Karten

Die von Walter Brandmüller zusammen mit einer einschlägigen Zeitschrift begründete und herausgegebene »Konziliengeschichte« hat inzwischen 39 Bände erreicht. In diesem Rahmen wirkt ein Band über drei oder vier lokale Konzilien auf den Philippinen beinahe marginal. Aber den Schein trägt, denn die Philippinen sind mit 81 % Katholiken in 86 Bistümern und anderen Jurisdiktionsbezirken das einzige katholische Land Asiens (neben Ost-Timor). 30 % der Christen und 50 % der Katholiken Asiens leben auf den Philippinen,

von denen außerdem infolge der Betreuung der 9 % Auslandfilipinas und -filipinos inzwischen eigene missionarische Aktivität ausgeht. Vor allem aber demonstrieren die wenigen philippinischen Konzilien paradigmatisch den unauf löslichen Zusammenhang der Konziliengeschichte nicht nur mit der Kirchen-, sondern auch mit der Profangeschichte. Insofern stellt der vorliegende Band sogar eine philippinische Kirchengeschichte in nuce dar.

Der in Fribourg tätige spanische Kirchen- und Missionshistoriker Mariano DELGADO bietet eine allgemeine Einführung sowie eine gründliche Untersuchung der so genannten »Synode« von Manila 1582 und des »Konzils« von 1771, die beide weder in Madrid noch in Rom anerkannt wurden und wenig Erfolg hatten, aber die kirchlichen Probleme deutlich fokussierten. Der an der University of Santo Tomás in Manila wirkende spanische Dominikaner Lucio GUTIÉRREZ behandelt anschließend das Provinzialkonzil von 1907 und die Plenarkonzilien von 1953 und 1991, das letztere aus der engagierten Perspektive eines frustrierten Teilnehmers (S. 276).

Als spanische Kolonie bis 1898 unterstanden die Philippinen während des Ancien Régime dem rigorosen Kirchenpatronat der Krone. 1576 wurde das Bistum Manila als Suffragan Mexicos errichtet, dessen Subkolonie die Philippinen lange blieben. 1595 wurde Manila Erzbistum, denn zugleich entstanden drei weitere Bistümer; ein viertes folgte 1865. Dabei blieb es bis 1902. Für die Bekehrung der Bevölkerung und großenteils auch für die anschließende Pfarreseelsorge waren spanische Ordensleute zuständig, in erster Linie die Augustinerermiten und -rekolleten, danach die Franziskaner, die Dominikaner und die Jesuiten. Im Gegensatz zu Lateinamerika sollten die Eingeborenen nach ausdrücklicher königlicher Weisung friedlich unterworfen und gut behandelt werden. Obwohl sich das nicht konsequent verwirklichen ließ, fiel das spanische Vorgehen hier doch weniger brutal aus als dort.

Der erste Bischof stieß aber auf konfliktträchtige Verunsicherung, weil die Eroberer sich im Recht fühlten, ihnen aber von den Ordensleuten nach der damals von der Krone akzeptierten strengen Doktrin des Bartolomé de Las Casas die Absolution verweigert wurde. Zur Lösung des Problemkomplexes berief der Bischof 1581-1591 fünfmal eine *junta* ein, wobei derjenigen von 1582 quasi-synodaler Charakter zugeschrieben wird; von einem Konzil kann aber nicht die Rede sein. Der führende Las-Casas-Kenner DELGADO ist in seinem Element, wenn er dessen strenge Lehre und ihre anschließende Entschärfung in Peru und auf den Philippinen analysiert. Protagonist des »kolonialistischen« Alternativprogramms war der für seinen Orden in dieser Hinsicht untypische Jesuit Alonso Sánchez, dessen damals entwickeltes, aberwitziges Programm zur Eroberung Chinas die Christenverfolgungen der

Chinesen und Japaner geradezu als legitime Selbstverteidigung erscheinen lässt. Zwar wurde auf den Philippinen schließlich die friedliche Methode des las Casas approbiert und praktiziert – aber vorher waren die Inseln eben doch mit Waffengewalt unterworfen worden (S. 66).

Nach zwei vergeblichen Anläufen im 17. Jahrhundert konnte 1771 ein erstes Provinzialkonzil abgehalten werden, allerdings wie in Lateinamerika im Sinne eines königlichen Reformprogramms. Die »laxe« Jesuitentheologie sollte ausgemerzt und ein neuer Katechismus eingeführt werden. Disziplin und Ausbildung des Klerus sollte gehoben und mittels der Einrichtung von Priesterseminaren endlich mit der Heranbildung eines einheimischen Klerus ernst gemacht werden. Außerdem sollten die Ordensseelsorger im Sinne des Konzils von Trient dem Bischof unterstellt und ihre Pfarreien von diesem visitiert werden, was auf heftigsten Widerstand stieß. Es gab auch nur drei Konzilsväter; ein vierter war als Verfechter des Ordensstandpunkts ausgeschlossen worden. Dennoch entstanden brauchbare Dekrete, denen aber wegen gegnerischen Aktivitäten und neuen Prioritäten die Approbation und Wirkung versagt blieben.

Die nationale Erhebung gegen Spanien 1896 und die Eroberung durch die USA 1898 führten zu einer schweren Krise der Kirche, weil Bischöfe und Priester spanische Ordensleute waren, denen man jetzt mit Misstrauen begegnete; viele verließen das Land. Die Minderheit einheimischer Priester, die es inzwischen gab, hatte bisher bloße Gehilfenaktivitäten ausüben dürfen. Noch 1907 gab es Zweifel an ihren Fähigkeiten und an ihrer sittlichen Standfestigkeit (S. 135–138). Zusätzlich war die in der Theorie religiös neutrale Herrschaft der USA mit einer gegen katholische Rückständigkeit gerichteten, faktisch protestantischen Entwicklungsoffensive verbunden, die sich vor allem im neuen staatlichen Schulwesen auswirkte. Schließlich kam noch die Abspaltung zweier »nationaler« Kirchen hinzu. Nach dem Ende des königlichen Patronats konnte und musste Rom die Führung übernehmen, unter anderem auch mit dem Provinzialkonzil von 1907. Zu neuen Bischöfen wurden allerdings mit gewohntem Pragmatismus anstelle der Spanier keine Filipinos, sondern Amerikaner ernannt. Das Konzil grenzte sich als »Kirche im Belagerungszustand« nach allen Seiten ab, gegen Schismatiker, Protestanten, Freimauren, unsittliche Literatur, weltliche Schulen. Langfristig hat es aber die Philippinisierung der Kirche eingeleitet und zum Aufbau eines katholischen Schulwesens geführt.

Das erste Plenarkonzil des inzwischen gewaltig angewachsenen Episkopats 1953 sollte zur Klärung der Lage nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Unabhängigkeit sowie zur Abgrenzung gegen den Kommunismus beitragen. Pius XII. schickte detaillierte Wünsche für die Tagesordnung, aber

der Vorsitzende war bereits kein Apostolischer Delegat aus Rom mehr wie 1907, sondern ein weltläufiger Kardinallegat aus Sidney. Freilich dominiert nach wie vor die Abgrenzungsstrategie, besonders deutlich im Schulwesen, wo der Besuch nicht-katholischer Schulen bei Exkommunikation der Eltern verboten wurde. Die Missionierung der nicht-christlichen Filipinos sollte wieder in Angriff genommen werden und es war sogar von sozialen Problemen die Rede.

Ganz anders 1991, als es auf philippinische Initiative hin und unter philippinischen Vorsitz um Modernisierung der Kirche nach dem 2. Vatikanum und nach dem Regimewechsel im Lande gehen sollte. Nun stand die Option für die Armen, wenn auch mit Distanz zur gewaltbereiten Befreiungstheologie, ganz oben auf der Tagesordnung. GUTIÉRREZ macht hier wie DELGADO bei Las Casas keinen Hehl aus seiner Begeisterung und seinem Engagement. Weil die Akten dieses Konzils anders als früher konsequent christologisch durchstrukturiert sind, spricht er ihnen für die Zukunft größere Bedeutung zu als den eher trockenen Dekreten, die daraus abgeleitet wurden. Freilich ist aus dem großen Entwurf seither nicht viel geworden (S. 241, 274, 276) und das katholische Schulwesen musste sogar sein Scheitern eingestehen (S. 283).

Die Bibliographie und das Personenregister, das auch zitierte Autoren einschließt, sind ebenso hilfreich wie die Karten, obwohl man sich dort auch eine Karte der älteren Diözesangrenzen wünschen möchte. Das anti-lascasianische Schreiben des Kardinalnepoten Gregors XIV. (S. 58) war sicher kein Breve, sondern höchstwahrscheinlich ein frühes Exemplar des neuen Aktentyps Papstverfügung durch Nepotenbrief, der weniger unwiderruflich sein sollte als ein Breve mit Urkundencharakter. Gelegentlich treten sprachliche Unvollkommenheiten auf; z. B. leuchtet dem Leser nicht ein, weshalb Stipendien und finanzielle Verpflichtungen für Priester lasterhaft sein sollen (S. 215). Ansonsten liegen die Schwächen dieses an sich sehr überzeugenden Buches aber nicht in seinem Inhalt, sondern in dem, was man vermisst.

Wenn (S. 16) von den charakteristischen Formen philippinischer Volksfrömmigkeit die Rede ist, hätte man einen Hinweis auf die Untersuchung der *Fiesta Filipina* von Reinhard Wendt (1997) erwartet. Weiter gehen die Autoren nur beiläufig oder überhaupt nicht auf das Problem der Sprachen ein, das doch gerade auf den Philippinen von zentraler Bedeutung für die Inkulturation des Christentum war und ist: Latein oder Spanisch oder Amerikanisch oder Tagalog/Pilipino? Man kann nur vermuten, dass Verhandlungssprache der drei Konzilien des zweiten Teils das Amerikanische war. Erstaunlicherweise fehlt auch jede Erörterung der Frage, warum es fast 200 Jahre lang *keine* Konzilien auf den Philippinen gegeben hat. M. E. hatte

weder die spanische noch die römische Monarchie ein Interesse am zwar nicht »demokratischen«, wohl aber »republikanischen« Synodalleben der Kirche, wie es sich das Konzil von Trient gewünscht hatte. Die *Acta Ecclesiae Mediolanensis* des S. 78 beiläufig erwähnten Carlo Borromeo mochten als Paradigma derartiger Aktivitäten dienen; im Sinne Roms waren sie damit nicht ohne weiteres, wie sich im Zusammenhang mit Borromeos Heiligsprechung nachweisen lässt. Schließlich bleibt eine konzeptionelle Frage weniger an diesen Band als an das Gesamtwerk: Das zweite Plenarkonzil wurde von der 56. Bischofskonferenz der Philippinen angeregt. Muss man daraus nicht schließen, dass inzwischen Bischofskonferenzen und dgl. die Funktion von Konzilien im Leben der Kirche übernommen haben, dass demnach zumindest regionale Konzilien fast nur noch historisch bedeutsam sind? *Wolfgang Reinhard / Freiburg im Breisgau, Erfurt*

Forcano, Benjamín / Lallana, Eduardo / Concepción, José María / Maximino, Cerezo B. (Eds.)

Pedro Casaldáliga. Homenaje de amigos.
Las causas que dan sentido a su vida.
Retrato de una personalidad
Nueva Utopía / Madrid 2008, 390 S.

Zum achtzigsten Geburtstag von Bischof Pedro Casaldáliga (Prälatur São Felix do Araguaia, Brasilien) haben vier Herausgeber von zwei Kontinenten Beiträge von 24 Autoren und zwei Autorinnen gesammelt, um die Person und die Anliegen dieses Bischofs aus verschiedenen Perspektiven zu würdigen. Diese »Anerkennung von Freunden« vereinigt dabei »die Anliegen, die seinem Leben Sinn geben« mit einem »Abbild einer Persönlichkeit« (so lauten übersetzt die Untertitel dieser Festschrift). Beides, Anliegen und Person, ist für die Auseinandersetzung mit Casaldáliga wichtig und verweist daher aufeinander. Deswegen geht es auch im ersten Teil, der den Anliegen gewidmet ist, um die Person, und auch im zweiten werden immer wieder seine Anliegen transparent. Für Casaldáliga selbst sind seine Anliegen wichtiger als seine Person. Wer dieses Buch liest, wird das auch nachvollziehen können: Nur in seinen Anliegen kann man seine Person wirklich verstehen.

Casaldáliga wird 1928 im katalonischen Bal-sareny geboren. Bereits als Junge besucht er das Seminar der Claretiner, schließt sich dieser Gemeinschaft an, wird 1952 zum Priester geweiht. Zwei wichtige Ereignisse prägen ihn in dieser Zeit: Drei Jahre arbeitet er in Barbastro, dem Ort, an dem während des Spanischen Bürgerkriegs 51 Claretiner (Priester und Seminaristen) das Martyrium erlitten. Die Erfahrung des Martyriums wird sein Leben ebenso tief prägen wie das Erleben des Zweiten

Vatikanischen Konzils und der Reformbewegungen innerhalb der Ordensgemeinschaft. 1968 kann er endlich seinen lang gehegten Wunsch verwirklichen und reist als Missionar nach Brasilien. Er übernimmt die Leitung der neu eingerichteten Prälatur und wird 1971 zum Bischof geweiht. Von Anfang an prägt die Auseinandersetzung mit Armut, Gewalt und einer schockierenden sozialen Ungerechtigkeit seine pastorale Arbeit. Sein erster Hirtenbrief, »Eine Kirche in Amazonien im Konflikt mit dem Großgrundbesitz und der sozialen Ausgrenzung« (1971) lässt die Kirche und die Gesellschaft Brasiliens inmitten der Militärdiktatur erbeben. Morddrohungen und Kommunismusvorwurf sind die unmittelbaren Folgen. Als Casaldáliga 1985 ohne Einverständnis des dortigen Episkopates nach Nicaragua reist und 1986 Johannes Paul II in einem kritisch-solidarischen Schreiben erläutert, warum er nicht am *Ad-Limina*-Besuch der Bischöfe Brasiliens teilnimmt, behält er trotz aller kirchen-internen Kritik den Rückhalt der brasilianischen Bischofskonferenz. Über seine Emeritierung 2005 hinaus bleibt Casaldáliga dem Kampf der Armen seiner Prälatur um Land, Menschenrechte und Würde verbunden, wird aber auch zu einem international geachteten Verfechter einer gerechten Weltgesellschaft und einer der Option für die Armen verpflichteten Kirche.

Die vielfältigen Anliegen seines Lebens werden in ausführlichen Beiträgen gewürdigt: Lateinamerika (Miguel D'ESCOTO), Land (João P. STÉDILE), Urbefölkerung (Paulo MALDOS), Schwarze (*sic!*) (Dom José M. PIRES), Frauen (Ivone GEVARA), Arme (Leonardo BOFF), interreligiöser Dialog (José M. VIGIL), Märtyrer (Jon SOBRINO), Kirche (J. Ignacio GONZÁLES F.), Gott (Pedro TRIGO). Mehr noch als die Liste prominenter Autoren beeindruckt die Vielfalt der Anliegen, in denen sich das Leben und die Kämpfe Pedro Casaldáligas widerspiegeln. Seine Persönlichkeit wird ebenfalls von einer bemerkenswerten Liste von Autoren beleuchtet: Pablo GABRIEL (der Mensch), Teófilo CABESTRERO (der Claretinermissionar), Nicolás CASTELLANOS (der Solidarische), Adolfo PÉREZ ESQUIVEL (der Verteidiger des Anderen), Zofia MARZEC (der Poet), Benjamín FORCANO (der Prophet), Josef GARCÍA C. (der Freund), Maximino CEREZO (Inspiration und Leitbild), Marcelo BARROS (der Mystiker), Pablo RICHARD (der Theologe), Francesc ESCRIBANO (der Katalane, Lateinamerikaner und Weltbürger), Dom Tomás BALDUINO (der Bischof), Jorge CARVAJAL P. (der Fels). Eine Einführung von Federico MAYOR Z., ein Vorwort von Félix VALENZUELA und ein Epilog von Casaldáligas Nachfolger als Bischof, Dom Leonardo ULRICH, rahmen die Beiträge ein. Vor allem im ersten Teil (Anliegen) dokumentieren zugeordnete Originaltexte des Jubilars die Art und Weise, wie er in den achtzig Jahren seines Lebens diese Anliegen